

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Modenbild; monatlich weni g e n s zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmeckel in g“ und m i n d e s t e n s eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionärsamt in Oden, in F. Tomatz's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Deutschen in Paris.

Langsam zieht eine Reihe von Weibern und Kindern aus der schmutzigen Vorstadt St. Denis nach dem Boulevard. Einige derbe Bursche folgen träg; lautschreiend läuft ein fluchender Mann ihnen nach, die eine Hand geradehin ausgestreckt, als wollte er die Langsamen damit erreichen, die andere Hand beschäftigt, mit einem krummen Kamme die glatten Haare herunterzustreichen. Die Andern wandern ruhig fort und brummen eine Antwort, ohne sich umzusehen. Die Leute auf dem Boulevard werden aufmerksam und stellen sich zur Seite, um den Zug vorbei zu lassen. Der schreiende Kerl hat sich nun zu den andern gefellt und hört nicht auf, zu schelten und zu fluchen. Ich sitze da auf einem gemietheten Stuhle und lese den National; plötzlich werde ich aufmerksam auf die Fremden, die mir schon aus der Ferne als solche erschienen waren. Es sind „die süßen Töne der Sprache von oc,“ die ich vernehme, mein Gesicht legt sich in die freundlichsten Falten, denn ich höre: „Hans und Käter u. s. w.“ oder träume ich etwa? Nein, es sind ehrliche Schwarzwälder, die ihr schönes Land verlassen, um über den Pariser Boulevard und den Djean ein Plätzchen in einem Urwalde zu suchen, das sie einem Panther oder Wilden streitig machen müssen, einen Flek, worauf sie sich ein Hüttchen bauen können. — Das müssen ruhms- oder gewinnsüchtige Leute sein, würde man sagen, wenn man es nicht besser wüßte.

Die guten, einfachen Leute, die genügsamen, arbeitsamen Süddeutschen, welchen Gefahren werden sie Trotz bieten müssen, welchem Elende werden sie sich preisgegeben sehen! Die Männer werden zu der schwersten Schiffsarbeit angehalten werden, um die Kosten der Ueberfahrt abzuverdienen, und dabei den Thränenblick auf ihre kranken Weiber und Kinder nicht werfen können, weil diese im tiefuntersten Raume schmachten. Die Armen! solchem Elende entgegen zu gehen, und als Vorschule dieser Plagen durch zwei Meilen spottender Badauds durchwandern zu müssen! „Ce sont de veritables allemands!“ hörte ich die Caffer sagen, als wären ihnen schon oft falsche für echte ausgegeben worden.

Die Männer hatten blaue Hemden an, so gut wie die Franzosen, nur war ihr Fußwerk ein wenig plumper, etwa wie sich der Huf des Bretagner Pferdes zum lustigern des Normanns verhält; und statt der vielgehaltigen, kunttscheligen französischen Casquets trugen Jene gestrikte Schlafmützen, oder einen breitkrämpigen, unförmlichen Hut. Die Weiber hatten sehr schwere lange Röcke an und konnten daher nicht vogelartig, wie Französinen, einhertrippeln, sondern schleppten sich vielmehr, als wären ihre Beine gefesselt, gleich Baugesangenen auf dem glatten Troitoir dahin. Ihre Taille war sehr kurz, daher erschien der obere Theil ihres Körpers ganz außer Verhältniß klein gegen den untern. Auf dem Hinterkopfe, fast in den Nacken geschoben, trugen sie gepolsterte Mützen, ähnlich den Falkhüten der Kinder; am Busen einer jeden glimerte aber ein silbernes Kreuz, das Erbstück des Hauses, das seit vielen Geschlechtern am Halse der Töchter hängt. Die Kinder, die in Amerika geboren werden, können es unmöglich so in Ehren halten.

Meine reinlichen Deutschen blieben unfern von mir stehen und kauften einen Kamm. Im Kreise ringsumher stellten sich die Franzosen, die großstädtischen Pariser, und machten ihre Glaffen. Sie, welche die tollsten Frazen, die barocksten Maskeraden täglich auf ihrem Boulevard zu sehen bekommen, konnten sich nicht satt wundern über diese Handvoll Auswanderer. Ein Mensch, der sich von einem großen Bogen rothen Papiers eine abenteuerliche Mütze zusammengelegt hatte, die er schief auf dem Ohre trug, und deshalb von Niemanden ausgelacht wurde, hatte so wenig savoir vivre, daß er den armen Schwaben wegen der Nachtmütze, deren Gipfel ehrbar in der Mitte des Rückens herunterhing, laut bespöttelte. Ein anderer, in plumpen Holzschuhen und ohne Strümpfe, bekrittelte die breiten Messingschnallen und biken wollenen Strümpfe der Fremden. Ein altes schmutziges Weib, mit fliegenden Haaren und einer zerdrückten,

zerrissenen Dormeuse, sagte in absprechendem Tone, als wäre sie Schiedsrichterin im Gebiete der Mode: „In der That, diese Haulben stehen den Frauen ganz artig; sie sehen darin menschlicher aus, als wenn sie so schwarze Kappen tragen, die ihnen das Ansehen von Fledermäusen geben.“ Der Kamm war gekauft und die Deutschen zogen ihres Weges weiter. Der alte schwarzwälder Bauer, der früher so geschrien und geflucht hatte, nun aber ganz ruhig geworden war, nahm eines der jungen Weiber bei der Hand, vielleicht war es seine Tochter, und ging mit ihr an der Spitze des Zuges. „Tiens,“ rief ein Gassenjunge, „der Deutsche führt seine Dame.“ — „Er gibt ihr aber nicht den Arm,“ rief lächelnd eine niedliche Blumenverkäuferin, die im Gehen einen Stranz band und den Ziernfaden vom Munde herabhängen hatte. „Ich war in dem Lande zur Zeit des Kaisers,“ brummte ein vieux brave mit einem Stelzfuße mir zu, der mich für einen Franzosen halten mochte; „dort muß man die Leute sehen. Ein abscheuliches Land! Schlechte Wege, daß die Kanonen stecken bleiben, nichts als pommes de terre, viel Schmutz und lauter Deutsche!“ — „Nicht möglich!“ rief ich und bog voll Verdruss in eine Seitengasse, ohne mich weiter um meine armen Landleute und ihre Spötter zu bekümmern.

Ein Besuch bei Marat — der Unbekannte.

(Aus den Mémoires d'un Prêtre Regicide. Paris 1831.)

Bei Camille Desmoulins Hochzeitssfeſte hatte ich Marat zuerst, aber nur so flüchtig gesehen, daß seine Züge meiner Erinnerung wieder entſchwunden waren. Späterhin, gerade an demſelben Tage, wo ich meine Ernennung zum Nationalkonvent erhielt, ſiel zufällig eines jener Blätter, in denen Marat Mord und Brand predigte, mir in die Hände. Er denunzirte die auf mich gefallene Wahl meines Departements ganz Frankreich als Verbrechen, und überhäufte mich ſelbſt mit den empörendſten, niedrigſten Schmähungen. Ich beſchloß, ihn zu beſuchen. Man wies mich nach Nummer 1 der Rue Saint-Honoré, einer Art von Freudenmädchen bewohntem öffentlichen Hauſe. Ich ſteige eine finſtere winklige Treppe nach der vierten Etage hinauf, klopfte an. Eine ſchwache, ſchwankende, faſt wie weiblich klingende Stimme fragte nach meinem Namen. „Deputirter beim Nationalkonvent,“ antwortete ich. Mehrere Schlüſſel klirren; mehrere Schlöſſer werden aufgeſchloſſen; die Thüre öffnet ſich.

„Herr Marat?“ frage ich; das „Bürger“ war damals noch nicht eingeführt. — „Ich bins.“

Es war eine Gestalt von höchstens fünf Fuß, mit einer schmutzigen Nachtmütze, einem zerrissenen Mantel, von dem die Fäden herabhängten, bekleidet. Das Haar war mit einer Schnur in die Höhe gebunden; um den Hals schlang sich ein Taschentuch; die Wollensstrümpfe hielt kein Knieband fest. Augenlieder und Braunen waren rötlich gelber Farbe; ein schmutziger Bart umstarre Kinn und Lippen; der Kopf war von auffallender Dike; der ganze Körper verbreitete einen wahren Pestgeruch. Kaum traute ich meinen Sinnen; das konnte der berühmte Volksmann nicht sein! Ich glaubte nicht recht gehört zu haben und wiederholte: „Herr Marat?“ — „Ich bins!“ wiederholte er ärgerlich, mit wildem Blicke; „was wollen Sie?“ — „Ein Paar Worte.“ — „Treten Sie ein.“ — Die Wohnung dieser scheußlichen Erscheinung war des Bewohners würdig. Ein zerwühltes Bett mit schmutzigen Betttüchern; ein mit Papierren und zerläuten Federn bedekter, auf allen Seiten mit Dinte bespekter Schreibtisch; ein Paar schlechte Stühle; eine mit einer kleinen Guillotine gekrönte hölzerne Standuhr: dies das Ameublement eines Mannes, vor dem die ganze Hauptstadt erbebt. Als ich eintrat, fand ich Marat im Gespräche mit einem Unbekannten, dessen hoher Wuchs, ausdrucksvolles Gesicht, anständiger Ton und elegante Kleidung mit Jenem höchst seltsam kontrastirten. Er trat, um mir freien Spielraum zu lassen, in eine Fensterbrüstung.

Ganz mit dem Wesen eines Menschen, der uns gern recht bald wieder gehen sieht, bot Marat mir einen Stuhl. Ich nahm ganz ruhig Platz und begann:

Ich: Sie haben in Ihrer letzten Nummer des „Ami du Peuple“ mich beleidigt; haben in Ihrer mörderischen Sprache den Dolchen der Septembriseurs mich bezeichnet: dies finde ich um so empörender, da ich Priester bin.

Marat: Mir gleich viel ..; Ihr Stand, Ihre Meinungen...

Ich: Sie sind mich zu richten nicht berufen; Ihnen habe ich nicht zu antworten.

Marat: Robère, Aristokrat, Freund jenes Baublanc ..

Ich: Von meinen Ansichten, Meinungen, Zuneigungen habe ich Ihnen keine Rechenschaft zu geben.

Marat: Ich dagegen bin viel offenerziger: Krieg den Palästen. Friede den Hütten! Nur vier Tage aristokratischer Adreklasse; Danton und mich als Wundärzte: dann ist Frankreich kurirt.

Jch: Nebendarten eines Energumenen, Wünsche eines Kanibalen; mit Blut wird nun und nimmermehr etwas Gutes gestiftet.

Marat: Bah! Ohne einige tüchtige Ueberlässe geht Frankreich zum Teufel. Ich werde schon zurückkehren; eine Equipage (mit der Pantomime des Köpfens) **P**au; ein Cabriolet, **P**au; gestiftetes Staatskleid, elegante Gaderobe — **P**au; Herr mit Domestiken, **P**au; Aristokratengeug — alles sammt und sonders . . .

Jch: Eine Ihrer Journal-Nummern anzuhören, bin ich nicht hieher gekommen.

Marat (krüsel): Und was wollen sie den eigentlich?

Jch: Ihnen meinen Namen in Ihren Blättern zu nennen verbieten!

Marat: Wenn das Wohl der Nation solches aber erheischt?

Jch: Die Nation will weder, daß man den Bürger morde, noch daß man seine Ehre verunglimpfe; hätte sie übrigens einen Bertheidiger sich auszuersuchen, so wäre es wahrlich Marat nicht . . .

Marat: Wissen sie wohl, daß ich sie um Ihren Kopf bringen kann?

Jch: Besser als ihn mit Koth werfen lassen!

Das Gespräch ward beiderseits immer heftiger; Marats Augen funkelten, wie die einer auf ihre Beute losstürzenden Hyäne. Wer weiß, wie weit der Grimm dieses Unthiers sich noch gesteigert haben würde, wäre nicht beim Anblicke eines Dolches, den ich, wie viele Deputirte damals, immer bei mir führte, als Marat, beim zufälligen Aufgehen meines Ueberrockes, seiner ansichtig ward, alles Blut, wie es schien, in seinen Adern plötzlich zu Eis erstarrt.

Als der Unbekannte mit einem Male ohne die Ursache sich erklären zu können, ihn erbleichen sah, trat er sehr höflich hinzu, blickte mich wohlwollend an und unterbrach unser Gespräch.

Der Unbekannte: Alons, Messieurs, sie erzürnen sich . . . Der Augenblick ist übel gewählt; heutzutage sollte man nur um den Vorzug im Patriotismus sich streiten . . . Höre, Freund Marat, ich gestehe, deine Ausbrüche dünkten mir etwas stark, bitter; indes könntest du, scheint mir, in einer deiner nächsten Nummern widerrufen . . .

Jch: Keinen Widerruf verlange ich; nur soll mein Name im „Ami du Peuple“ künftig nicht mehr genannt werden.

Der Unbekannte: Leichters läßt sich die Sache nicht ausgleichen; ich sage, im Namen meines Freundes, Ihr Verlangen Ihnen zu, und bürge . . .

Der Unbekannte bot mir die Hand, die ich mit Innigkeit drückte. Ich schied von Marat, der kein Wort mehr verlautete ließ und in stummem Entsetzen sich regte. Der Unbekannte begleitete mit größter Höflichkeit mich an die Treppe. „Wie vermögen,“ fragte ich mich im Weggehen, „zwei so durchaus verschiedenartige Menschen sich zu verstehen? Was mögen sie in aller Welt sich zu sagen haben?“ Draußen vor dem Hause war eine Menge Volks versammelt. Hier hatten eine Art Bahre auf den Schultern, um wie sie mir sagten, Marat im Triumpfe davon zu tragen. Bald erscholl von allen Seiten Jubelgeschrei: „Marat, Marat lebe!“ und nicht lange, so erschien die schmutzige Volksgottheit, nahm auf der Bahre Platz und gab zum Triumphzuge das Signal.

Drei Tage später kam ich, als man einen Verbrecher eben an den Schandpfahl band, auf dem Greveplatz vorüber, und blickte auf. . . Man denke sich mein Staunen, als ich in jenen Unbekannten. . . den Henker erkannte. Fieberfrost durchschauberte meine bei Marat von ihm erfasste Hand.

Der nordamerikanische Grünspecht.

Alle Vögel von Nordamerika sind in ihren Liebesangelegenheiten eifersüchtig. Die einzige Ausnahme macht der goldgeflogelte Grünspecht. Audubon hat für die liebenswürdigste, schöner als jede andere gefiederte Vogelart, eine besondere Vorliebe. „Ich habe,“ erzählte er, „nicht selten ganze Tage in der Gesellschaft dieser kleinen geflügelten Wesen zugebracht; man kann sich nichts Lebendigeres und Lustigeres denken. Wenn sich von den Wipfeln vermorderer Bäume herab die Stimme des Grünspechts vernehmen läßt, so wird sein Ruf von allen seinen Kameraden erwidert. Dann sieht man mehrere, auf ein einziges Weibchen Jagd machende Männchen umher flattern, auf- und abschweden und unzählige, seltsame Schwelungen vornehmen, welche sich vollkommen mit einem komischen Ballette vergleichen lassen. Die Bewerber thun damit der Schönen ihre Verlangen kund, sich ihr angenehm zu machen und sie zu amüsiren. Ganz friedlich und ohne die mindeste Spur von Eifersucht oder Hass streiten sich die schön gefiederten Tänzer um den Preis ihrer munteren Spiele, um die Gefährtin, welche des Siegers Eigenthum werden soll. Von Baum zu Baum, von Gebüsch zu Gebüsch widerholen sie dieselben Komplimente. Oft sieht man zwölf, dreizehn Tänzer die kleine, noch unentschieden scheinende Kofette umflattern

Uebert

und jene Spiele dauern fort bis zu dem Augenblicke, wo sie sich für einen der Rivalen entscheidet, was sie dem Begünstigten, indem er bei ihr vorbeipassiert, durch einen Griff mit dem Schnabel zu erkennen gibt. Augenblicklich fliegen dann alle übrigen Brautwerber fort, um eine andere Schöne aufzusuchen, und das Paar bleibt beisammen. Bald handelt es sich um eine bequeme Wohnung für den neuangehenden Haushalt. Gemeinschaftlich gehen sie darauf aus und wählen sich im Walde einen leicht auszhöhlenden Baumstamm. Wechselweise wird von dem Manne und dem Weibchen durch Stiche mit dem Schnabel die kleine Höhlung, welche sie beide sammt ihren Jungen aufnehmen soll, hergerichtet. So oft unter den Schnabelstichen des einen von beiden ein Stück Holz davonfliegt, ermangelt das andere nicht, seine Freude darüber durch einen nicht eben lauten aber gellenden Schrei zu erkennen zu geben. Ist endlich der Bau des Nestes vollendet, so gewährt es ein wahres Vergnügen, zu sehen, wie die zwei Vögel nach allen Richtungen Baum auf und ab klettern, an jedem Aste den Schnabel wezen, ohne alle Gnade die Rothkehlchen und andere Vögel verjagen und Ausflüge in die Ferne unternehmen, um Ameisen, Larven und Käfer aufzusuchen. Zwei Wochen nur, und es sind sechs weiße und wie Kristall durchsichtige Eier in das eheliche Nest niedergelegt. Die Grünspechte brüten in jeder Jahreszeit zweimal, und das fröhliche Geschlecht vermehrt sich in den Wäldern von Amerika auf so ungeheure Weise, daß man keinen Spaziergang machen kann, ohne ihr durchbringendes Geschrei und den Wiederhall ihrer in die Baumrinden hakenden Schnäbel zu hören.

Ein schwimmender Markt.

In Abo, wie in Stockholm, gibt es einen schwimmenden Markt für Gemüse u. s. w. Die Frauen stehen knietief im Wasser und ein kleines Geländer im Strome verhindert, daß der Strom Marktwaaren mit fortführe.

Der Modenkourier. Nr. 16.

(Paris, 30. Mai 1852.)

1. Da die Cholera verschwunden ist, so ziehen Paganini's Konzerte von neuem die große elegante Welt in das Opernhaus. Man bemerkt aber hier, daß die Anzüge den Stempel der Einfachheit an sich tragen; die außerordentlich

kühle Witterung läßt noch nicht die Sommeranzüge zu. Am meisten gewahrt man Chalyß, Gros de Naples und Wollmousetin. Schärpen von gesticktem Seidenbatist oder chinesischem Krepp rollen sich in doppelter Reihe auf der Brust. Ein elegantes Nieschläßchen, welches noch immer gegen die Cholera getragen wird, ist am Hals mittelst einer Emaillkette angehängt; Pelissen und Boas, in die man sich beim Ausgange aus den Theatern hüllt, vollenden die Anzüge der Damen, welche wir in der letzten Woche in der Opera bemerkten.

2. Die Hüte sind nun so außerordentlich klein geworden, daß der Rand des Schirms das Gesicht kaum mehr als eine Haube umgibt. Eine am Rande angebrachte Blonde macht sie viel größer.

3. Auf jene Hüte, wo man noch ein wenig größere und offener Schirme beibehält, gibt man immer Bandversierungen. Die neuesten bestehen aus einem geflochtenen Bande, welches über die Stirn geht, was zum Gesichte sehr gut steht. Die beiden Enden der Flechte werden unter den Kinnbinden von Blonde befestigt.

4. Der größte Theil der Kapoten ist strohfarbig.

5. Viele durchbrochene Strohhüte sind auf der Seite mit einer weißen ganz glatten Großgrain-Bandschleife mit langen, auf das Ohr fallenden Enden geziert.

6. In den Tuilerien bedecken die Cachemirshawls einen Theil des Anzugs, aber man gewahrt doch, daß die Sommerkleider größtentheils aus Woll- oder Seidengewebe bestehen. Die Feinheit und die Leichtigkeit machen jetzt diese Stoffe für jede Jahreszeit geeignet.

Zur Nachricht.

Da mit Ende dieses Monats das halbjährige Abonnement auf diese Zeitschriften zu Ende geht, so wird um baldige Erneuerung der Pränumeration höflichst gebeten, damit wir die Auflage gehdrig bestimmen können. Text und Kupfer sollen im zweiten Semester noch viel besser werden. Man pränumeriert in Ofen im Kommissionsamt, Festungsauffahrt, links; in Pesth bei den Kunsthändlern Tomala und Miller und bei allen k. k. Postämtern. Die Preise sind oben nach den Haupttiteln angegeben.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 11.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.